



175-Jahr-Jubiläum:
Erfolgreicher Start
mit Aeschbacher-Talk
..... 2

Charles Darwin:
Bedeutung der Bilder für
die Evolutionstheorie
..... 12

Kriminalistik:
Texte sezieren und Täter
finden
..... 15

Aeschbacher und die kleinen Geheimnisse der Uni

Von Bonsai-Bäumen, Göttern, Dekanen und einem Raubtierdompteur: Ungewohnte und witzige Töne waren am Eröffnungs-event zum 175-Jahr-Jubiläum im gut besetzten Kultur-Casino zu hören. TV-Moderator Kurt Aeschbacher erlaubte einen etwas anderen Blick hinter die Kulissen der Alma mater.

Endlich ist geklärt, wer der wichtigste Mann an der Universität Bern ist. An der Eröffnungsveranstaltung zum 175-Jahr-Jubiläum übergang Moderator und TV-Mann Kurt Aeschbacher kurzerhand den Rektor, den Regierungsrat, die Dekanin und die Dekane der acht Fakultäten, und bat den König der Hörsäle auf die Bühne des Kultur-Casinos: Jakob Mosimann – seit 28 Jahren Hauswart im Berner Wissenstempel. Schnell war allen klar: Ohne Mosimann und seine Truppe würden die Hörsäle, übersät mit Kaffeebechern und Gratis-Zeitungen, zu Müllhalden verkommen. Und die Professorinnen und Dozenten ob dem Ausbleiben der Projektionen auf der Leinwand verzweifeln: «Weil sie meistens vergessen, den Beamer einzuschalten», sagt Jakob Mosimann lakonisch, der jeweils zu Hilfe eilt. «Ja, man muss geduldig sein», stellte er fest.

Der Rektor als «Raubtierdompteur»

Eine rund 600 Individuen zählende Herde zerstreuter Lehrpersonen auf der einen Seite, nicht zu unterschätzende Politiker auf der anderen, dazwischen rund 13 000 Studierende: In eine solche Arena gehört denn auch ein «Raubtierdompteur», wie sich Aeschbacher an Urs Würgler wandte, seines Zeichens Rektor und passionierter Jäger: «Macht es Spass, Rektor zu sein?» Würgler lachte und gestand: «Ja, es kommt vor.» Ganz bestimmt an diesem Abend, der den rund 800 Gästen Leben und Leute seiner 175 Jahre alten Uni auf etwas unkonventionelle Art näher brachte.

Die Uni, Gott und die Kühe

Zwischen leichten Plaudereien blitzten immer wieder die grossen Themen der Universität Bern auf: Wie viel Autonomie sie erhalten soll. Und ob sie als Volluniversität erfolgreich sein kann. «Wie lange basteln Sie noch am neuen Hochschulgesetz, Herr Pulver?», wollte Aeschbacher von Regierungsrat Bernhard Pulver wissen, der schliesslich eine Vernehmlassung in den nächsten Wochen ankündigte. Er wisse um die Wichtigkeit der Selbstverantwortung der Uni Bern, damit an der Alma Mater Bernensis weiterhin «die Gesell-

schaft und Wirtschaft der Zukunft» entstehen könne. Scheinbare Einigkeit herrschte im Talk mit der Dekanin und den Dekanen über die eingeschlagene Richtung der Volluniversität Bern: Das Spektrum der Fächer solle erhalten bleiben, denn «ohne Gott und Kühe kann man nicht erfolgreich sein», stellte Martin George, Dekan der Theologischen Fakultät, mit Anspielung auf die beiden kleinsten Fakultäten, Theologie und Tiermedizin, fest. Karénina Kollmar-Paulenz, Dekanin der Philosophisch-historischen Fakultät, doppelte nach: Man könne nicht einfach Fächer abschaffen, wenn sie grad mal nicht modern seien.

Die Professur und der Egoismus

Auch in anderen Dingen stimmten Dekanin und Dekane überein, nämlich in der Bedeutung ihrer Funktion. Im Gemischtwarenladen den Überblick behalten, wie Aeschbacher in den Talkjargon übersetzte. «Die Motivation in der Fakultät aufrecht erhalten», wie Günter Heine von den Rechtswissenschaften betonte. Nicht immer einfach, wie Winand Emons von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät gestand: «Ja, Professoren sind manchmal ausgesprägte Egos.» Ein Stichwort, das der Talkmaster gleich vertiefte: «Und gerade Ihre Wissenschaft hat versagt, Herr Emons», war sein Kommentar zur Wirtschaftskrise. Die Menschen seien zu gierig geworden, führte Emons aus, und zwar alle. Zudem seien viele Banker ausgebildete Juristen. Ein lockerer Seitenhieb auf Kollege Heine. Gekonnt nahm Kurt Aeschbacher stets

wieder Kurs in seichtere Gewässer. Das Publikum vernahm so Interessantes, aber auch Sonderbares. Metaphysisches von Medizin-Dekan Peter Eggi, der erklärte, dass die berühmten Götter in Weiss nicht existierten: «Ich habe noch nie einen Gott gesehen.» Rolf Becker von der philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät teilte der TV-Mann eine «staatstragende Rolle» zu, da er – oder zumindest die Sportwissenschaften an seiner Fakultät – verantwortlich für die Medaillen der Skirennfahrer sei. Urs Feller von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät erklärte nebenher, «warum man Stroh unter und Heu vor die Kuh schiebt». (Wegen dem unterschiedlichen Nährstoffgehalt nach dem Trocknen, Anmerkung der Redaktion.) Geschickt versuchte Kurt Aeschbacher den Botaniker mit Vetsuisse-Vorsteher Andreas Zurbriggen zu vernetzen, mit dem Tiermediziner, der zu Hause Bonsai-Bäumchen züchtet.

Facebook mit Aeschacher

Modern und vernetzt zeigte sich die Uni auch in zwei Beispielen ihrer Forschung: Die Hightech-Medizin hat ein Hörimplantat entwickelt, das Taube wieder hören lässt. Und eine Lizarbeit über Facebook, die virtuelle Freundesplattform, zeigt: Mitglied Kurt Aeschbacher mit seinen rund 3000 verlinkten Freunden ist 50 Mal beliebter als der durchschnittliche Facebook-Nutzer. «Aber auch rund 50 Jahre älter», wie der junge Forscher Jahan Wenger mit studentischem Witz bemerkte.

Bettina Jakob



Kurt Aeschbacher im Gespräch mit Karénina Kollmar-Paulenz und Rolf Becker.

Veranstaltungen

4.–5.4.2009, 14.00–02.00 Uhr

Weltraum

«Nacht der Sterne»

Astronomische Himmelsbeobachtungen

6.4.2009, 18.00–19.30 Uhr

Weitere Aktivitäten: Wissenschaftscafé

Sind wir allein? – Leben im Weltraum

Podiumsgespräch

7.4.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

21.4.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

24.4.2009, 10.00–21.00 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

«Bern – Amerika: einfach!» Berner Auswanderer nach Nordamerika

Ausstellung

24.4.2009, 16.00–17.30 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

Architekturgeschichte: «Repräsentationsbau und Umnutzung»

Führung

24.4.2009, 17.15–18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: Kinderuni

Rascher Aufbruch

Vorlesung

25.4.2009, 10.00–17.00 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

«Bern – Amerika: einfach!» Berner Auswanderer nach Nordamerika

Ausstellung

26.4.2009, 10.00–17.00 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

«Bern – Amerika: einfach!» Berner Auswanderer nach Nordamerika

Ausstellung

30.4.2009–2.5.2009, 10.00–18.00 Uhr

Medizintechnik

«Moderne Chirurgie live erleben».

Operations-Simulationen

Ausstellung

Kurznachrichten

Events in Kalender exportieren

Die Jubiläumsagenda auf der Jubiläums-Homepage (www.175.unibe.ch) hat eine neue praktische Funktion: den Export von Veranstaltungen in Ihren elektronischen Kalender. Damit entfällt das mühsame Eintippen eines Anlasses in Ihr Outlook- oder iCal-Programm.

Vorgehen:

1. Suchen Sie auf www.agenda175.unibe.ch nach Veranstaltungen, die Sie interessieren.

2. Klicken Sie beim gewünschten Event auf den Link «Zur persönlichen Agenda hinzufügen». Nach einem kurzen Moment wird die ausgewählte Veranstaltung rechts in der Servicebox unter «Persönliche Agenda» aufgeführt.

3. Wiederholen Sie dies für jede Veranstaltung.

4. Sie können die ausgewählten Anlässe ausdrucken oder exportieren, indem Sie auf den betreffenden Link klicken.

5. Exportieren: Wir empfehlen Ihnen, die Datei «pers_agenda_175unibe.ics» immer zuerst lokal zu speichern, dann das entsprechende Kalender-Programm zu starten und die Datei anschliessend zu importieren (abhängig vom Programm, meist über den Befehl «Datei/Importieren oder ähnlich»).

6. Einmal importiert, können Sie die Veranstaltung bei Bedarf noch ergänzen.

Jubiläums-Berichterstattung in TV, Radio, Printmedien

Sie haben den «Tagesschau»-Beitrag zum Berner Jubiläumjahr verpasst oder nicht jeden Artikel der «Bund»-Schwerpunktwoche zum 175. Geburtstag der Universität lesen können? Ausserdem haben Sie die Sonderbeilage zum Jubiläum, eine Gemeinschaftsproduktion von «BZ», «Bund», «Thuner Tagblatt TT», «Berner Oberländer» und «Solithurner Tagblatt», nicht zu Gesicht bekommen? Weiter interessiert Sie auch die Berichterstattung in den Publikationen der Uni Bern? Alle gesammelten und laufend ergänzten Artikel, Videos und Links auf Online-Portale finden Sie auf der Jubiläumswebseite unter: Medien (oben rechts) / Medienecho und Uni-Artikel zum Jubiläum.

Bloggender Rektor

Im Rahmen der «Bund»-Schwerpunktwoche zum 175. Geburtstag der Uni Bern hat Rektor Urs Würigler gebloggt. Wollen Sie seine Meinung zu einem Kunstwerk vor dem Hauptgebäude wissen? Oder wie es dazu kam, dass die ehrwürdige Amtskette der Universitätsrektoren fast im Bauschutt landete? Oder interessiert Sie Herrn Würiglers «dunkle» Vergangenheit? Wussten Sie zudem schon, dass Bundesrat Couchepin auf den Mathematiker Würigler zeigte, als es um die weltweite Finanzmiserie ging? Alles ausführlich nachzulesen unter: <http://ausserdem.derbund.ch/>

Fakultätstage

Wenn Sie dieses unilink in Händen halten, hat der Fakultätstag vom 14. März bereits stattgefunden. Wir hoffen, dass Sie daran teilgenommen haben, und berichten für Sie gerne über einige der Veranstaltungen. Allerdings geht das unilink etwa zwei Wochen vor Erscheinen in den Druck, und deshalb reicht es für eine Berichterstattung im vorliegenden Heft nicht. Im April-Heft werden Sie jedoch ausführlich informiert. Falls Sie schon vorher wissen möchten, was los war, schauen Sie sich um unter: www.uniaktuell.unibe.ch oder www.medienmitteilungen.unibe.ch oder unter «Fakultätstag»: www.175.unibe.ch

Jubiläums-Homepage:

www.175.unibe.ch

Interner Jubiläums-Blog:

<http://blog175.unibe.ch>

Inhaltsverzeichnis

175-Jahr-Jubiläum.	2
Unileitung.	6
Köpfe und Karrieren	7
Würdigung.	9
Nachrichten und Namen	10
Kurznachrichten	17
Tipps und Termine	18
Neu erschienen	19

Titelbild: Kurt Aeschbacher diskutiert mit Jakob Mosimann, langjähriger Leiter Hausdienst Hauptgebäude

Wie Galilei durchs Fernrohr blicken

Die Weltraumforschung ist eines der Schwerpunktthemen des 175-Jahr-Jubiläums. Aus diesem Anlass laden das Physikalische und das Astronomische Institut in der «Nacht der Sterne» zum Blick durchs Teleskop ein. Die Physik-Professorin Kathrin Altwegg von der Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie gibt Auskunft.

Die «Nacht der Sterne» ermöglicht einen genauen Blick auf die Himmelsgestirne.



Unilink: Frau Altwegg, was fasziniert Sie am Weltall?

Kathrin Altwegg: Der Reiz des Weltalls besteht für mich in den riesigen Dimensionen: der Grösse und dem Alter. Und bei der Weltraumforschung geht es um fundamentale Fragen der Menschheit: «Woher kommen wir, wohin gehen wir?» Die Beschäftigung mit dem Weltall zeigt, wie klein und unbedeutend wir Menschen, die Erde und unser Sonnensystem sind. Ausserdem ist der Weltraum natürlich sehr ästhetisch.

Gibt es Ihrer Meinung nach ausserirdisches Leben?

Die Chance ist sehr gross, dass ausserirdisches Leben existiert. Wir werden es aber kaum je schaffen, einen Kontakt herzustellen. In den Dimensionen des Alls ist sogar die Lichtgeschwindigkeit ziemlich langsam. Die ausserirdische Zivilisation dürfte nicht mehr als dreissig Lichtjahre entfernt sein, damit eine Kommunikation möglich wäre. Zudem müssten die «Andern» auf dem gleichen technologischen Stand sein wie wir.

Was passiert in der «Nacht der Sterne» vom 4. auf den 5. April?

Wir feiern das von der UNESCO ausgerufene Internationale Jahr der Astronomie. Vor 400 Jahren hat Galileo Galilei zum ersten Mal ein Fernrohr benutzt, um den Himmel zu beobachten. Wir wollen möglichst vielen Leuten an verschiedenen Standorten ermöglichen, einmal wie Galilei durch ein Teleskop zu blicken. Wir werden – je nach Wetterlage – die Sterne, den Mond und die Ringe des Saturns betrachten, aber auch künstliche Satelliten. Vorträge über die Entstehung von Ebbe und Flut, die Bedeutung der Sonne und den Wechsel der Jahreszeiten ergänzen das Programm. Jugendliche

können sich zudem für zehn Franken ein eigenes Teleskop zusammensetzen, und auch für die Kinder haben wir ein Programm mit Astronauten-Parcours, Mondlandschaft und Märchen.

Der Raketen-Wettbewerb zum Jubiläum fand grosses Echo. Welche Erfahrungen haben Sie und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Schulen gemacht?

Wir sind noch nicht fertig, haben aber bis jetzt über hundert Lektionen in Kindergärten und Schulen bis zur neunten Klasse erteilt. Die Kinder sind begeistert und beteiligen sich rege, sowohl in den Lektionen wie beim anschliessenden Raketenbau. Die Bilder der entstandenen Raketen können an uns eingeschickt werden. Bis jetzt sind vor allem Werke der Unterstufe bei uns eingetroffen, da diese Raketen am schnellsten fertig gebaut sind. Im Gegensatz zu den Raketen der älteren Schüler müssen sie nicht fliegen können. Die bis jetzt vorhandenen Bilder sind wunderbar – so fantasievoll. Wir stellen alle Raketenbilder an der BEA/PFERD im Mai aus.

Sie haben die BEA/PFERD angesprochen. Was erwartet die Besucher dort?

Die Sonderausstellung «Gastland Universum» mit Berner Physikern, Ingenieuren und Technikern gibt Einblicke in die letzten 40 Jahre Weltraumforschung. Berner Forschende sind seit Beginn dabei. 1969 landete Neil Armstrong als erster Mensch auf dem Mond – mit einem Sonnenwindsegel der Uni Bern im Gepäck. Es sammelte von der Sonne ausgeschleuderte Materialteilchen. Seither hat die Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie noch viele weitere hochempfindliche Instrumente gebaut, die an Bord von Raumsonden durch das Weltall

fliegen. Ein Beispiel ist der Massenspektrometer ROSINA an Bord der Raumsonde ROSETTA. Dieses von den Berner Weltraumforschern gebaute Gerät wird im Jahr 2014/15 die gasförmigen Bestandteile des Kometen Churyumov-Gerasimenko untersuchen.

Zur ROSETTA-Mission gibt es im November einen öffentlichen Vortrag und einen Fotowettbewerb. Zu diesem Zeitpunkt fliegt die Raumsonde ein letztes Mal an der Erde vorbei, um sich dann endgültig auf den Weg zum Kometen Churyumov-Gerasimenko zu machen. Was erhoffen Sie sich von der ROSETTA-Mission?

Bis 2015 wissen wir, woraus ein Komet besteht. Sind irdisches und kometäres Wasser gleich beschaffen? Wir wissen noch nicht, warum es auf der Erde so viel Wasser gibt. Zuerst war unser Planet sehr heiss, um die 200 Grad. Bei diesen Temperaturen konnte es kein Wasser geben, es wäre sofort verdampft. Wir wissen, dass es jedoch eine gewisse Zeit gab, in der häufig – alle zwanzig Jahre – Kometen-Einschläge auf der Erde stattfanden. Eine Erklärung könnte sein, dass das Wasser auf diesem Weg durch die Kometen auf die Erde gelangte. Das Leben auf der Erde hat sich in 100 Millionen Jahren entwickelt, das ist astronomisch gesehen sehr schnell. Wie konnte das geschehen? Vielleicht haben Kometen über Einschläge auch organisches Material mitgebracht?

Interview: Salomé Zimmermann

Programm

Alles zur «Nacht der Sterne» und zu den weiteren Veranstaltungen, auch den anderen Jubiläums-Schwerpunktthemen unter: www.175.unibe.ch

Auswanderer: Viele Schicksale, viele Übersee-Kisten

Studierende des Instituts für Englische Sprachen und Literaturen haben die Wanderausstellung «Bern - Amerika: einfach!» fürs Jubiläum umgesetzt. Unter der Leitung von Beat Herzog und Alexander Siegrist präsentieren die Anglisten Auswanderer aus verschiedenen Blickwinkeln und in verschiedenen Formen – aber immer ausgehend von einer Seemanns-Kiste.

Unilink: Herr Herzog, was gibt es in der Wanderausstellung «Bern - Amerika: einfach!» zu sehen?

Beat Herzog: Zuerst kommen die Besucherinnen und Besucher in einen Vorraum, der einer Abreishalle im Bahnhof oder am Hafen ähnelt. Dort werden sie mit vorgelesenen Briefen von Auswanderern atmosphärisch eingestimmt und mit Stereotypen und Klischee-Vorstellungen von Bernern und Amerikanern – in Form von Videoclips – konfrontiert. In einer geführten Gruppe gelangen die Ausstellungsbesucher anschliessend in einen Raum mit verschlossenen mannhohen Übersee-Kisten. Im Laufe der Führung öffnet sich eine Kiste nach der anderen und berichtet in unterschiedlichsten Formen von persönlichen und kollektiven Auswandererschicksalen. Wir wollen die Auswanderung thematisch und zeitlich breit abdecken: Vom 16. bis ins 20. Jahrhundert.

Können Sie uns Beispiele geben?

Eine Seemanns-Kiste erzählt von den Wiedertäufern, die aus religiösen Gründen emigrierten. Prominente Auswanderer des 20. Jahrhunderts sind Sportler, Musikerinnen und Schauspieler, die Karriere in Übersee machten, wie zum Beispiel Ursula

Architektur im Wandel

Zum Jubiläums-Schwerpunkt «Geschichte, Kunst und Kultur» gehört auch die Architektur. Die Abteilung Architekturgeschichte und Denkmalpflege des Instituts für Kunstgeschichte hat die bauliche Entwicklung der Universität neu bearbeitet und ihre Forschungsergebnisse im reich bebilderten Grundlagenwerk «Stadtuniversität Bern. 175 Jahre Bauten und Kunstwerke» veröffentlicht.

Auf einer der architekturgeschichtlichen Führungen können Interessierte sich auch direkt vor Ort ein Bild machen. Die Führungen finden am 27. März, 24. April, 8. und 15. Mai 2009 jeweils um 16 Uhr statt. Weitere Informationen: www.175.unibe.ch

Viele Auswanderer gaben ihr letztes Geld her für eine Überfahrt ins gelobte Amerika.



Andress als Bond-Girl in Hollywood. Uns ist wichtig, dass die Ausstellung die Leute direkt anspricht und sie involviert. Es soll keine Plakatausstellung sein, deshalb auch die spezielle Aufmachung mit den Kisten.

Welche Seemanns-Kiste ist Ihr persönlicher Favorit?

Ich finde die Goldgräber-Kiste spannend – auch für Kinder. Es gibt da die Möglichkeit, selber Gold zu waschen und die elektrisierende Goldgräber-Stimmung etwas nachzuempfinden. Auch die Kiste zu den Sportgrössen gefällt mir besonders. Wir haben Interviews mit Eishockeyspielern in Kanada und Nordamerika geführt. Was die Sportler zu ihrem Verhältnis zur alten und zur neuen Heimat zu erzählen haben, können die Besucherinnen und Besucher am Fernseher in einer der Kisten hören und sehen.

Was hat Sie bei der Konzeption und Ausgestaltung der Ausstellung besonders fasziniert?

Wir haben bei der Recherche viel Zeit im Staatsarchiv verbracht und alte Briefe und Dokumente gelesen. Auf diese Weise hatten wir einen sehr unmittelbaren Bezug zu diesen Menschen und ihrem Schicksal.

Haben Sie selber auch schon ans Auswandern gedacht?

Ich sehe mich nicht als Auswanderer. Zwar

habe ich wie alle Anglistik-Studierenden ein halbes Jahr im englischen Sprachraum verbracht. Aber auch das hat nicht den Wunsch in mir geweckt, auszuwandern.

Interview: *Salomé Zimmermann*
Die Wanderausstellung «Bern - Amerika: einfach» ist zu erleben im *Haberhuus Köniz*, im *Schlossmuseum Thun* und in der *Alten Mühle Langenthal*. www.175.unibe.ch

Mittelalterliche Handschriften

Eine der kostbaren Handschriften des «Parzival» wird in der Burgerbibliothek Bern aufbewahrt. Sie bildet den Mittelpunkt einer Ausstellung, die das Institut für Germanistik in Zusammenarbeit mit der Burgerbibliothek und der Universitätsbibliothek im Rahmen des 175-Jahr-Jubiläums konzipiert hat. Dabei lernen die Besucher die faszinierende Welt der mittelalterlichen Handschriften kennen. Ergänzend gibt es ein umfangreiches Begleitprogramm mit Führungen, Vorträgen und Publikationen. Die Ausstellung «Schachzabel, Edelstein und der Gral» findet vom 18. März bis 29. August 2009 im Ausstellungsraum der Zentralbibliothek an der Münstergasse 63 statt. Weitere Informationen: www.175.unibe.ch

Finanzen: Kontrolle ist besser

Finanzielle Missbräuche im öffentlichen Sektor schlagen hohe Wellen, denn es sind Steuergelder, die veruntreut oder unterschlagen werden. Um dies zu verhindern, führt die Universität Bern ein internes Kontrollsystem ein.

«Spesen-Skandal an der Uni Genf», so lautete die Schlagzeile im «Schweiz aktuell»-Bericht des Schweizer Fernsehens vom 17. Januar 2007. Ein Professor der Universität Genf sei statt an einen Kongress in Lugano mit seiner Freundin nach Mallorca in die Ferien geflogen und habe die Kosten als Spesen abgerechnet. Dies war laut «Schweiz aktuell» nur einer von verschiedenen Vorwürfen im so genannten «Uniskandal von Genf». Die Folgen: Das Unirektorat trat zurück, und der Regierungsrat ordnete einen Untersuchungsbericht an. Der zum Skandal befragte interimistische Rektor der Uni Genf gestand am Fernsehen ein «Chaos an der Uni» ein. Dies habe nur geschehen können, weil sich einige Professoren gegen Kontrollen gewehrt hätten, die nun aber konsequent angewendet würden und von den Professoren zu akzeptieren seien.

Missbrauch verhindern

Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, dass undurchsichtige und unkontrollierte Rechnungsführung zum Supergau führen kann. Gerade finanzielle Missbräuche im öffentlichen Sektor werden von den Medien stark verfolgt. Denn es sind Steuergelder, die veruntreut oder unterschlagen werden. Die Folgen: Nicht nur Arbeitsplätze und Positionen sind gefährdet, auch der Ruf einer Institution steht auf dem Spiel. Die Gesetzgebung des Kantons Bern sieht ausdrücklich vor, das Vermögen der Universität und des Kantons zu schützen. Im Artikel 12 der Verordnung vom 3. Dezember 2003 über die Steuerung von Finanzen und Leistungen (FLV) hat der Kanton die gesetzlichen Vorgaben festgelegt. Gestützt auf diesen Artikel hat die Universitätsleitung den Auftrag erhalten, ein internes Kontrollsystem für den Finanzbereich der Universität Bern zu realisieren. Den Lead für die Entwicklung und Umsetzung des Kontrollsystems hat die Unileitung ihrerseits an die Finanzabteilung übertragen. Nach der Bewilligung des



Das Interne Kontrollsystem der Uni Bern hilft im verantwortungsvollen Umgang mit Geldern.

Grundlegendokuments «Internes Kontrollsystem für die Universität», kurz IKS-U, hat die Finanzabteilung im Dezember 2007 das Projekt «IKS» lanciert und auch gleich für den Verwaltungsbereich realisiert. Für die Institutionen wurde mit IKS-I alsdann ein Raster erstellt, welches sich rasch und reibungslos anwenden lässt. In der Pilotphase von IKS-I prüften die Verantwortlichen in ausgewählten Institutionen das Kontrollsystem dann noch einmal auf Verständlichkeit und Anwendbarkeit hin. Nachdem ein paar Schwachstellen aus dem Pilotbetrieb behoben worden sind, kann nun der nächste Schritt bei der Realisierung von IKS angegangen werden. Bis zum Ende des Jahres 2009 sollen sämtliche Institutionen der Universität Bern das IKS-I schriftlich festgelegt haben und anwenden.

Schutz- und Warnsystem

Die Projektverantwortlichen von IKS-I wissen, dass beim Internen Kontrollsystem der Initialaufwand eine Zusatzbelastung für die Institutionen darstellt. Jedoch wiegt der effektive, langfristige Nutzen den Aufwand längstens auf. So lassen sich beispielsweise mit IKS immer wieder auftauchende Bemerkungen seitens der Finanzkontrolle vermeiden. «Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten müssen festgelegt werden», sagt Bernhard Steinmann, IKS-Projektleiter und Leiter der Finanzabteilung. Führungs- und Fachverantwortliche seien sich heute ihrer Verantwortung kaum bewusst und würden so die eigene Position gefährden. Das

Kontrollsystem ist deshalb ein unabdingbares Instrument, um dieses Verantwortlichkeitsbewusstsein zu verankern. Das IKS-I minimiert Risiken, weil es den Institutionen als Schutz- und Warnsystem dient. Es gewährt den Institutionen zudem mehr Autonomie, weil es Transparenz über die Prozesse und Abläufe im Finanzbereich liefert.

Umsetzung in zwei Projektphasen

IKS-I wird in zwei Phasen realisiert. In der ersten Phase soll das so genannte Kontrollumfeld definiert werden. Es ist Voraussetzung für ein wirksames IKS und umfasst vier Punkte, welche in den Institutionen bereits erfüllt sein sollten oder noch zu erarbeiten sind: Integrität/ethisches Verhalten und fachliche/sachliche Kompetenz sowie Zuständigkeiten/Verantwortlichkeiten und Organisationsstruktur. Erfahrungen aus dem Pilotbetrieb zeigen, dass das Ausfüllen der Rastervorlage in kurzer Zeit möglich ist, wenn die nötigen Grundlagen vorhanden sind. Zur Unterstützung der IKS-I-Beauftragten in den Institutionen wird die Finanzabteilung Workshops anbieten. In der zweiten Phase wird das IKS-I in der Praxis angewendet und institutionalisiert. Danach können die Prozesse – wenn nötig – laufend angepasst werden. Somit verfügt die Universität Bern bis Ende 2009 über ein in allen Bereichen angewandtes Internes Kontrollsystem, das wirksam Missbrauch verhindert und viele Vorteile mit sich bringt.

Sandra Ryf, Finanzabteilung

Neuberufungen

Kathrin Mühlemann

Ordentliche Professorin für Klinische Mikrobiologie

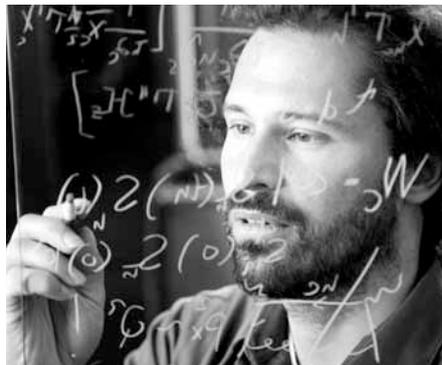


Der Regierungsrat hat Kathrin Mühlemann als ordentliche Professorin für Klinische Mikrobiologie und als Ko-Direktorin des Instituts für Infektionskrankheiten ernannt. Sie hat ihre Stelle am 1. Februar 2009 angetreten.

Kathrin Mühlemann (50) aus Alchenstorf (BE) hat 1983 ihr Staatsexamen an der Universität Zürich in Humanmedizin abgelegt. Ein Jahr später begann sie ihre klinische Ausbildung als Assistenzärztin unter anderem am Ostschweizerischen Kinderspital in St. Gallen und am Institut für Pathologie der Universität Zürich und assistierte von 1987 bis 1990 am Institut für Klinische Mikrobiologie und Immunologie in St. Gallen. An der University of Washington in Seattle (USA) studierte Mühlemann 1991 Epidemiologie, erhielt 1993 den Master of Science und zwei Jahre später den Dokortitel. Von 1993 bis 1998 arbeitete Mühlemann an der Universität Bern als Oberärztin am Institut für Medizinische Mikrobiologie (heute IFIK). 1998 erlangte sie den Facharztstitel FMH für Infektiologie und arbeitete dann als leitende Ärztin an der Klinik und Poliklinik für Infektionskrankheiten am Insepspital. Im Jahr 2000 habilitierte sich Mühlemann an der Medizinischen Fakultät in Bern und seit 2001 ist sie für den Aufbau und die Leitung des Überwachungsprogramms für Antibiotikaresistenzen der Schweiz (SEARCH) zuständig. 2002 hat Mühlemann die Leitung des Nationalen Zentrums für Invasive Pneumokokken übernommen und seit 2005 als Titularprofessorin an der Medizinischen Fakultät der Universität Bern gearbeitet.

Thomas Becher

Ordentlicher Professor für Theoretische Physik



Als Nachfolger von Jürg Gasser hat der Regierungsrat Thomas Becher auf den 1. August zum ordentlichen Professor für Theoretische Physik ernannt. Thomas Becher (37) wuchs in Solothurn auf und hat an der Universität Bern Physik studiert. Nach dem Lizentiat 1996 und der Promotion bei Heinrich Leutwyler im Jahr 2000 führten ihn seine Studien in die USA. Mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds verbrachte er zunächst einen Forschungsaufenthalt an der Cornell University. Anschliessend arbeitete er von 2001 bis 2004 als wissenschaftlicher Assistent am Stanford Linear Accelerator Center (SLAC) in Kalifornien. Seit 2004 war er am Fermi National Accelerator Center bei Chicago tätig, zunächst als Associate Scientist und seit letztem Jahr als Scientist. Thomas Bechers Arbeiten fallen in das Gebiet der Elementarteilchenphysik. Insbesondere befasst er sich mit seltenen Zerfällen schwerer Quarks und der Vorhersage von Prozessen an Teilchenbeschleunigern, wie etwa dem Tevatron am Fermilab und dem Large Hadron Collider (LHC) am CERN in Genf.

Kurt Steck

Leiter Fachstelle Risikomanagement



Im Dezember 2008 nahm Kurt Steck seine Tätigkeit als Leiter der Fachstelle Risikomanagement auf.

Kurt Steck (55) schloss 1977 sein Studium als Dipl. Ing. FH in Elektrotechnik in Burgdorf ab. Nach zehnjähriger Tätigkeit in der Industrie wechselte er zur Vereinigung Kantonalen Feuerversicherungen in Bern. Er befasste sich dort mit Fragen des Brandschutzes auf Verbandsebene. In den vergangenen vier Jahren sorgte Kurt Steck als Arbeitsinspektor/Sicherheitsingenieur im Amt für Wirtschaft und Arbeit in Solothurn durch geeignete Aktivitäten und Massnahmen wie Kontrollen, Begutachtungen, Beratungen, Informationen und Ausbildungen für die korrekte Umsetzung der Vorschriften über Gesundheitsschutz und Arbeitssicherheit bei den im Kanton Solothurn ansässigen Firmen. Konkret ging es um den Vollzug des Arbeitsgesetzes (ArG) und des Unfallversicherungsgesetzes (UVG), einschliesslich der dazugehörigen Verordnungen. Bei seinen bisherigen Tätigkeiten galt es immer wieder, Risiken einzuschätzen und Massnahmen unter Berücksichtigung der Verhältnismässigkeit auszuarbeiten und durchzusetzen. Als Leiter der Fachstelle Risikomanagement berät und unterstützt Kurt Steck die Universitätsleitung sowie die universitären Institutionen und Abteilungen bezüglich Arbeitssicherheit, Gesundheitsschutz und Risikomanagement. Er ist seit Mitte Februar auch «Leiter Krisenstab».

PREISE

Krebsspezialisten-Preis

Als erster Schweizer Chirurg ist Prof. **Urs Studer**, Direktor und Chefarzt der Universitätsklinik für Urologie am Inselspital, mit dem französischen Grand Prix de Cancérologie Chirurgicale 2009 ausgezeichnet worden. Der Berner Urologe erhielt den Preis für seine Beiträge zum Fortschritt in der chirurgischen Behandlung urologischer Tumore, insbesondere bei Harnblasen- und Prostatakrebs. Geehrt wurde Urs Studer ausserdem für die Entwicklung einer Harnblasenersatzplastik aus Dünndarm, welche mittlerweile weltweit angewandt wird.

Dissertations-Preis

Dr. **Lukas Stalder** vom Institut für Zellbiologie (Gruppe PD Dr. Oliver Mühlemann) wurde mit dem Preis für die beste Dissertation 2008 der Interfakultären Graduate School for Cellular and Biomedical Sciences ausgezeichnet. In seiner Dissertation zeigte er, wie fehlerhafte mRNA-Moleküle (mRNA-Moleküle überbringen die genetische Information für die Herstellung von Proteinen) durch die Zellen erkannt werden können. Dies könnte in Zukunft als Grundlage für die Entwicklung von Therapien von diversen genetischen Krankheiten dienen.

Master-Preise

Zwei Mitarbeiterinnen des Instituts für Organisation und Personal IOP, **Sandra Kohler** und **Anja Piening**, wurden beide mit einem Preis als Anerkennung für ihre Leistungen als Masterstudentinnen ausgezeichnet.

Sandra Kohler gewann einen REHAU-Anerkennungspreis für ihre Masterarbeit «The Strategic Importance of the Innovation Function in the Semiconductor Industry. Theoretical Basics – Empirical Study – Recommendations». Anja Piening gewann den Preis des HR Bern, Fachverband für Human Resources, für ihre Masterarbeit «Entwicklungstendenzen im Ideenmanagement. Untersuchungen zu einem Managementkonzept der Qualitätsverbesserung und Personalförderung».

NEUE PRIVATDOZENTEN

• Phil.-hist. Fakultät

Gerhard Vinken
für Allgemeine Kunstgeschichte

• Medizinische Fakultät

Andreas Günthert
für Gynäkologie und Geburtshilfe
Christoph Stettler
für Endokrinologie und Diabetologie
Dobriła Nesic
für Experimentelle Pathologie

• Vetsuisse Fakultät

Franck Forterre
für Chirurgie, speziell Neurochirurgie
Thomas Wahli
für Fischkrankheiten

NEUE ASSOZIIERTE PROFESSUREN

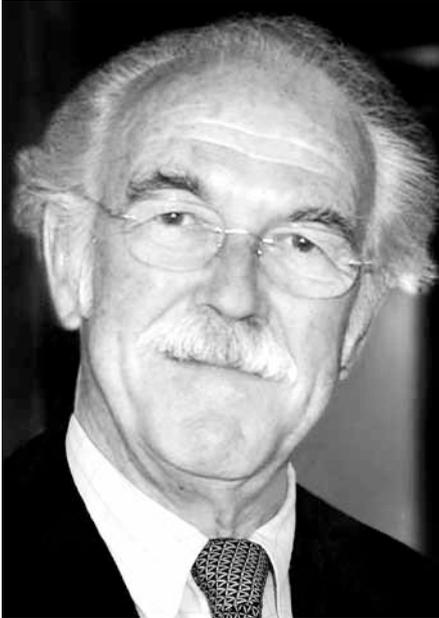
Shida Yousefi

Dozentin am Insitut für Pharmakologie

Emanuel R. Christ

Leitender Arzt an der Poliklinik für Endokrinologie, Diabetologie und Klinische Ernährung

Ewald R. Weibel – zum 80. Geburtstag



Im Namen aller Mitarbeitenden des Instituts für Anatomie möchte ich Herrn Professor Dr. med. Dr. med h.c. Ewald R. Weibel zu seinem 80. Geburtstag gratulieren.

Ewald Rudolf Weibel wurde 1929 in Buchs (AG/Schweiz) geboren. Er absolvierte ein Medizinstudium in Zürich, mit Stationen in Göttingen und Paris und promovierte 1955. Zuerst arbeitete er als Assistent am Anatomischen Institut der Universität Zürich. Anschliessend verliess er die Schweiz und wirkte von 1958–1962 als Research Fellow und Research Associate an der Yale University, am College of Physicians and Surgeons der Columbia University und an der Rockefeller University in New York. Nach seiner Rückkehr aus den Staaten hielt er von 1963 bis 1966 eine Assistenzprofessur in Zürich inne, bevor er 1966 in Bern Ordinarius für Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts wurde. Das Amt des Rektors der Universität Bern bekleidete er von 1984 bis 1985. Seit seiner Emeritierung 1994 ist er ein gern und häufig gesehener Gast am Institut, welches er während 28 Jahren erfolgreich leitete.

Ewald R. Weibels akademische Interessen waren stets davon geprägt, Struktur im Dienste der Funktion zu verstehen. Seine strukturellen Beiträge, vor allem zum Bau der Lunge, erschienen denn auch in physiologischen Zeitschriften. Ewald R. Weibel erhielt im Rahmen seiner Tätigkeit an der Columbia University von A.F. Cournand den Auftrag: «Do anything on the structure of the lung that is of interest to physiology.» Um diesem Anspruch gerecht zu werden, entwickelte er aus einem mathematischen Ansatz heraus Methoden, die interne Lungenstruktur quantitativ zu erfassen. Dies wurde für sein akademisches Schaffen prägend. Die wissenschaftliche Tätigkeit von Ewald R. Weibel lässt sich drei wesentlichen Bereichen zuordnen: der Beschreibung der Struktur-Funktionsbeziehung in der Lunge, der Entwicklung, Weiterentwicklung und Dissemination von morphometrischen oder stereologischen Methoden und der Applikation quantitativer morphologischer Methoden im Rahmen zellbiologischer und systembiologischer Fragestellungen. Für die Beschreibung der Lunge entwi-

ckelte er ein Modell, um die Gasaustauschfähigkeit der Lunge, ausgehend von strukturellen Messungen, zu berechnen. Damit wurde es möglich, strukturell gegebene mit physiologisch gemessener Diffusionskapazität der Lunge zu vergleichen. Er konnte damit zeigen, dass die Lungenstruktur optimiert und den Bedürfnissen des Organismus und dessen Lebensbedingungen angepasst ist.

Strukturen quantitativ zu erfassen, bildete schliesslich auch die Grundlage für systemphysiologische Arbeiten, in denen er die Beziehung zwischen physiologisch oder biochemisch erfasster Funktion mit stereologisch gemessener Struktur suchte. Über 20 Jahre lang erarbeitete er zusammen mit C.R. Taylor (Harvard University) ein quantitatives Modell des Sauerstoffflusses von der Umgebungsluft in die Skelettmuskelmitochondrien. Dabei fanden sie heraus, dass der Organismus nur gerade soviel Struktur unterhält, wie zur Unterstützung der Funktion nötig ist. Sie nannten dieses Konzept «Symmorphosis». Dieses Prinzip der Symmorphosis hat seither als «Nullhypothese» für viele systemphysiologische Arbeiten gedient.

Ewald R. Weibel hat seine enorme Schaffenskraft, Urteilsfähigkeit und Visionen immer in den Dienst akademischen Schaffens gestellt. Er war Präsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften, der International Society for Stereology, der International Union of Physiological Sciences und der Fleischner Society. Für sein Werk hat er unzählige Ehrungen und Preise erhalten, davon sollen nur die wichtigsten erwähnt werden: der Marcel-Benoist Preis, die Anders Retzius Medaille in Gold, die Medaille des American College of Chest Physicians und die Purkinje Medaille in Gold.

Im Namen aller Kolleginnen und Kollegen und Freunde danke ich Ewald R. Weibel für die anregende Zusammenarbeit und wünsche ihm weiterhin gute Gesundheit und viel Energie.

Prof. Dr. Hans-Heinrich Hoppeler

Die Jesuiten verlassen das «aki»

Die katholische Universitätsgemeinde «aki» bekommt eine neue Trägerschaft. Doch noch steht nicht fest, wie diese aussehen wird. Klar ist nur, dass sich die Jesuiten im Verlauf des Jahres aus persönlichen Gründen aus Bern zurückziehen.

Die Jesuiten verlassen Bern. Der kürzlich bekannt gegebene Rückzug der katholischen Ordensgemeinschaft hat vor allem für die Universität Konsequenzen: «Betroffen von der Entscheidung der Schweizer Jesuiten-Provinz ist die Studierendenseelsorge», sagt Thomas Philipp, Theologe und Leiter der katholischen Universitätsgemeinde «aki». Von den Jesuiten getragen, bietet das «aki» neben vielen Veranstaltungen während des Semesters auch die Beratung von Studierenden bei persönlichen Schwierigkeiten an. Der Grund für den Entscheid der Jesuiten: Der Orden kann gemäss Medienmitteilung aufgrund «immer knapper werdender personeller Ressourcen» das Angebot in Bern nicht mehr aufrecht erhalten; zurzeit leben in der Schweiz noch rund 60 Jesuiten.

«aki» bleibt bestehen

An diese «bedauerliche» Nachricht kann Thomas Philipp jedoch eine gute anschlie-

ssen: «Es ist unbestritten, dass die Uni-Seelsorge in irgendeiner Art und Weise erhalten wird.» Mit dem engagierten Team im «aki» stünden unter der Leitung von Thomas Philipp die Vorzeichen für eine Weiterführung gut, sind sich die katholische Landeskirche, die Gesamtkirchengemeinde und das Dekanat einig. Zurzeit sind deshalb Gespräche über die Formation einer neuen Trägerschaft im Gange. Philipp hofft, dass «nicht mit allzu grossen Einsparungen gerechnet werden muss».

Spiritualität an der Alpeneggstrasse

Thomas Philipps Hauptanliegen – und gleichzeitig Hauptsorge – ist, dass der spirituelle Hintergrund des «aki» erhalten bleibt. Mit der Trägerschaft der Jesuiten habe die Studierendenseelsorge eine besondere Ausstrahlung erhalten. Seit 1927 kümmern sich die Jesuiten um das Wohl der Studentinnen und Akademiker an der Uni Bern, seit 1947 wohnt die kleine Jesuitengemeinschaft in dem nahe

bei der Universität gelegenen Jugendstilhaus an der Alpeneggstrasse 5.

Hinwendung zur Welt

Die Grundlagen des Jesuitenordens gehen auf Ignatius von Loyola, Sohn einer baskischen Adelsfamilie, zurück, der sein Leben nach mystischen Erfahrungen Gott widmete. Um 1540 wurde die von ihm gegründete «Gesellschaft Jesu» vom Papst bestätigt. Die enge Bindung an den Papst war von Anfang an ein Kennzeichen des Ordens, aber die Jesuiten wollten bewusst keine Mönche im Kloster werden. Vielmehr versuchten sie, Gott in allen Dingen zu finden, die sie in der Welt verrichteten, als dass sie ihre Zeit mit langen Gebetsübungen verbringen mochten. Das Ziel war und ist nicht Abkehr, sondern Hinwendung zur Welt. Eine solch «starke Hingabe» ist laut Philipp durch das Engagement der einzelnen Ordensmitglieder auch im «aki» zu spüren. Auch weiterhin, hofft Thomas Philipp – trotz der bevorstehenden Veränderungen.

Bettina Jakob



Über 60 Jahre lebte die Jesuitengemeinschaft im «aki»-Haus an der Alpeneggstrasse. Nun ziehen sie weg.

Der sporttreibende Mensch unter der Lupe

Die neuere Sportwissenschaft forscht ganzheitlich: Im Zentrum steht das Individuum, dessen Sportverhalten von unterschiedlichsten Faktoren und Einflüssen bestimmt ist.



Im Februar fand die 1. Jahrestagung der Sportwissenschaftlichen Gesellschaft der Schweiz an der Uni Bern statt.

Welche Voraussetzungen bringen Menschen für den Sport mit? Was suchen sie im Sport? Welche sportlichen Aktivitäten verbessern das subjektive Wohlbefinden? Bislang wurden solche Fragen meist aus einem bestimmten Blickwinkel heraus untersucht und allgemein betrachtet – ohne die individuellen Voraussetzungen zu berücksichtigen. Mittlerweile hat sich ein neues Verständnis für den sport- und auch nicht sporttreibenden Menschen in der sportwissenschaftlichen Forschung etabliert: Der Fokus richtet sich stärker auf das Individuum als ganzheitliche Person. Dies haben die Referate und Diskussionen an der 1. Jahrestagung der Sportwissenschaftlichen Gesellschaft zum Thema «Schweizer Sportwissenschaft zwischen Tradition und Zukunft» bestätigt. Zudem bedeutet dies, dass ein interdisziplinärer Ansatz am erfolgversprechendsten ist.

Verschiedene Faktoren und Einflüsse

Professor Achim Conzelmann, Direktor des Instituts für Sportwissenschaft und Leiter der Tagung, sieht die neuere Sportwissenschaft jedoch nicht als «Sammelbecken» eigenständiger Fächer, vielmehr seien die komplexen sportlichen Phänomene integrativ zu bearbeiten. So werden bei aktuellen Untersuchungen verschiedenste Faktoren berücksichtigt und miteinander in

Beziehung gesetzt und sowohl interne wie externe Einflüsse erforscht. Diese Differenziertheit von Herangehensweisen und Interpretationen zeigte sich auch in den Referaten und der Poster-Ausstellung der 30 schweizerischen Forschungsprojekte. Mit Blick auf die Berner sportwissenschaftliche Forschung lässt sich das neue Verständnis an zwei Projekten aufzeigen.

Realistische Selbsteinschätzung

Nach wie vor gibt es kaum empirische Belege dafür, dass Sport im positiven Sinne zur Persönlichkeitsentwicklung beiträgt. Die «Berner Interventionsstudie Schulsport» (BISS) füllte diese Lücke und ging folgender Frage nach: «Inwiefern kann das Selbstkonzept durch gezielt vorbereiteten Sportunterricht positiv beeinflusst werden?» Dabei ist es wichtig, zu klären, was «positiv» bedeutet: Soll das Selbstkonzept möglichst hoch im Sinne eines ausgeprägten Selbstbewusstseins oder möglichst realitätsangemessen sein? Ein zu grosses Selbstbewusstsein führt – besonders im sportlichen Kontext – nicht selten dazu, dass sich Personen in riskante Situationen begeben, weil sie ihre eigenen Fähigkeiten überschätzen. Zudem macht Selbstüberschätzung unbeliebt. In der Überzeugung, dass sich Schülerinnen und Schüler eher realitätsangemessen einschätzen und sich dabei mehr auf ihre

Stärken als auf ihre Schwächen konzentrieren sollten, wurden drei so genannte kompetenzorientierte Schulsportinterventionen durchgeführt. In verschiedenen spielerischen, herausfordernden und sozialen Situationen sollten sich die Schüler und Schülerinnen immer wieder fragen: Kenne ich meine eigenen Stärken und Schwächen? Was kann ich besonders gut, wo kann ich mich verbessern? Was will ich als nächstes lernen? Die Studie zeigt auf, dass durch diese Intervention im Sportunterricht die Selbsteinschätzung der persönlichen Leistungsfähigkeit präziser wurde und so die Selbstwahrnehmung gesteigert werden konnte.

Individuelle Sportberatung

In der Schweiz herrscht laut einer Studie des Bundesamts für Sport ein gravierender Bewegungsmangel, obwohl bekannt ist, dass Sport das Wohlbefinden verbessert. Die zweite Berner Studie «Welcher Sport für wen?» will nun herausfinden, welche Sportangebote den Bewegungsmuffel überzeugen können, regelmässig und längerfristig Sport zu treiben (vgl. unilink April und September 2008). Für möglichst massgeschneiderte Angebote wird eine ganze Palette von individuellen Handlungsvoraussetzungen abgeklärt: das Sport- und Bewegungsverhalten, die körperlich-motorischen Gegebenheiten, die psychischen Voraussetzungen wie beispielsweise die Motive und deren Übereinstimmung mit den Interessen und Werten einer Person. Durch diese Studie konnten neue Sporttypen bestimmt werden, für die nun ein passgenaues Angebot konzipiert wird. Das Fazit der Berner Forschungsprojekte und der 1. Jahrestagung der Sportwissenschaftlichen Gesellschaft der Schweiz lautet: Eine individuell abgestimmte Beratung mit entsprechenden Angeboten bietet die Chance, längerfristig positive Verhaltensänderungen im freizeit- und gesundheitsorientierten Sportbereich zu bewirken.

Dr. Margrit Bischof, Institut für Sportwissenschaft

Darwin: Denken in Bildern

Charles Darwin dachte mit den Augen – Unzählige Bilder beeinflussten seine Vorstellungen und später seine berühmte Theorie. Dies zeigte Julia Voss anlässlich der Vorlesungsreihe des Collegium generale zum Darwin-Jahr 2009.



Karikatur zu Darwins Evolutionstheorie.

«Man is but a worm – Der Mensch ist nur ein Wurm», schrieb die englische Satirezeitschrift «Punch's Almanack» im Dezember 1881 unter ihre Darwin-Karikatur. Diese stellte die Evolution vom Wurm zum Menschen bildlich dar – als Mittel, um jede Verbindung zwischen den beiden Arten ins Lächerliche zu ziehen. Auf der linken Seite beginnt die Evolution mit «Chaos» und einem Regenwurm. Fährt fort mit spermazoiden Kreaturen, Affen, Höhlenmenschen und in der Mitte befindet sich ein viktorianischer Mann. Der bärtige Darwin steht am Ende der Evolutionskette. Diese Karikatur erschien kurz nach der Veröffentlichung von Darwins Hauptwerk «On the Origin of Species – Die Entstehung der Arten (1859)». Es vertritt die Vorstellung, dass sich die Natur unablässig wandelt und durch Zufall und Unvollkommenheit geprägt ist. Die Evolutionstheorie rechnet den Menschen zur Ordnung der Primaten – was bis heute

Kritiker auf den Plan ruft. «Solche Karikaturen verhalfen Darwin zur Popularität», erklärt Julia Voss, Feuilletonredakteurin bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, an ihrem Vortrag «Darwins Bilder. Die Rolle der Bilder bei der Entstehung der Evolutionstheorie» an der Universität Bern.

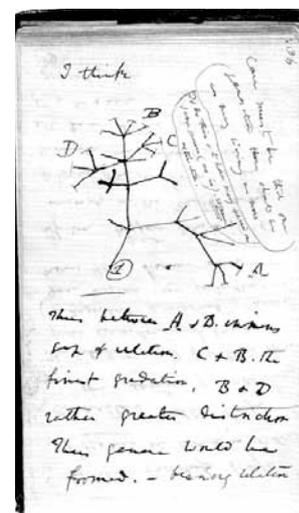
Stammbaum der Naturgeschichte

«Charles Darwin hat seine Evolutionstheorie anhand von Bildern entwickelt», so Voss. Im Sommer 1837 schrieb Darwin in sein Notizbuch den Satz: «I think – Ich denke». Das Gedachte erklärte er aber nicht in Worten, sondern in einer Skizze – ein kleines Diagramm, welches seine Gegenthese zur Schöpfungstheorie darstellte: Ein Stammbaum erklärt die Naturgeschichte – die Darstellung der Verwandtschafts- und Abstammungslinien. «In Anmerkungen, die sich wie Gedankenblasen um die Skizze herumlegten, erklärte Darwin, wovon die Striche, Winkel und

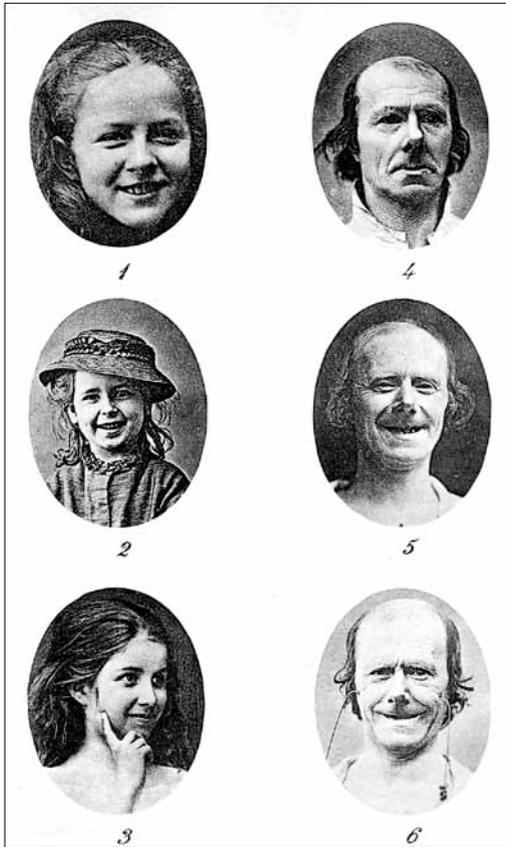
Linien handeln: vom Entstehen, Variieren und Aussterben der Arten», erläutert Voss. Darwin war zu diesem Zeitpunkt soeben von seiner Weltumsegelung an Bord des Schiffes «Beagle» zurückgekehrt. Von dieser langen Reise, die ihn nach Südamerika, auf die Galapagosinseln, nach Tahiti, Neuseeland, Australien, Mauritius und Kapstadt führte, brachte der 28-jährige Darwin die Evolutionstheorie mit nach Hause. Von da an sollte Darwin die Evolutionstheorie immer wieder neu in Bildern entwerfen. Er arbeitete eng mit Künstlern zusammen und schuf Ikonen, die laut Voss unser Bild der Evolution prägen. «Wenig bekannt ist aber, wie gross der Einfluss bestehender Bilder auf Darwins Forschung war», betont Voss. Beispielsweise dienten Bilder, die in der Geologie, der Embryologie und der Zoologie verwendet wurden, Darwin als Vorlagen für seine Forschung.

Lachende Affen – grinsende Menschen

Darwins 1872 erschienenes Buch über den Ausdruck von Gefühlen mit dem Titel «The Expression of the Emotions in Man and Animals» war sehr erfolgreich. Er positionierte sich mit diesem Werk auch als Verhaltensforscher. Seiner Zeit voraus,

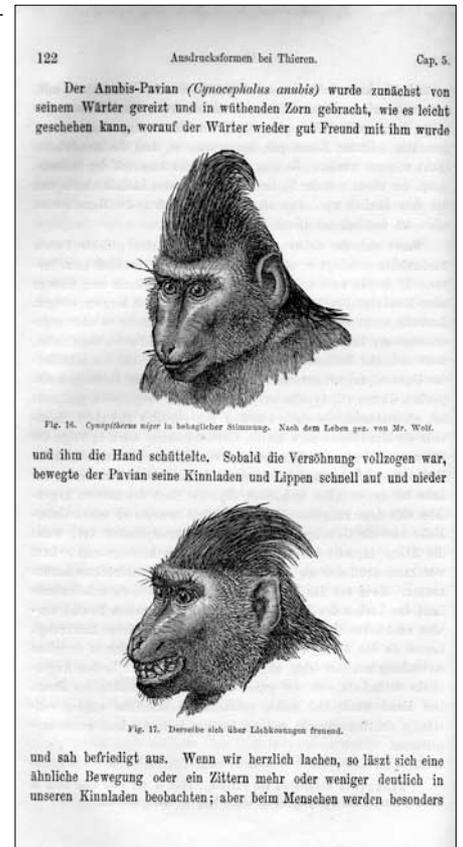


Die Skizze Darwins zur Evolutionstheorie.



Gefühle und deren Ausdruck gehören zum biologischen Erbe der Menschheit.

Affen sind die «menschlichsten» Tiere.



nahm Darwin an, dass Gefühle und deren Ausdruck durch Gestik und Mimik zum biologischen Erbe der Menschheit gehören und angeboren sind. Diese Theorie hat sich bewahrt. In seinem Buch veröffentlichte Darwin anthropologische Porträtfotografien von Kindern, Erwachsenen und älteren Menschen mit unterschiedlichen Gemütszuständen und Mimiken. Verblüffende Ähnlichkeiten der Gesichtsausdrücke bei unterschiedlichen Menschen wurden durch den Vergleich sichtbar. Darwins Verwendung von Porträtaufnahmen, einer damals neuen Bildform, war äusserst originell und eine Pionierleistung.

Darwin-Vorlesungen

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe zum Darwin-Jahr 2009 «Charles Darwin und die Evolution der Evolutionstheorie 1809–2009» vom Collegium generale in Zusammenarbeit mit dem Forum für Universität und Gesellschaft.

Weitere Informationen:
www.collegiumgenerale.unibe.ch
www.fug.unibe.ch

tung. Im gleichen Buch zeigte Darwin auch Zeichnungen von lachenden Affen – den «menschlichsten» Tieren. «Die Belichtungszeit beim Fotografieren dauerte damals noch lange, deshalb liess Darwin die Tiere, die ständig in Bewegung waren, – vor allem lachende Affen, die er im zoologischen Garten des Regent Parks in London beobachtet hatte – vom deutsch-englischen Tiermaler Joseph Wolf zeichnen», erläutert Voss.

Darwins gedankliche Bildsprache

«Alle Bilder haben eine Geschichte», sagt Voss «und auch Darwins zeichnerische Mängel erwiesen sich als ausschlaggebend für seine Arbeit.» Da er selber davon überzeugt war, ein schlechter Zeichner zu sein, erklärte er sprachlich äusserst detailliert und genau, was er eigentlich zeichnen wollte. «Darwins Bildsprache war zwar reduziert, nicht aber seine schriftliche Sprache», so Voss. Er habe eine bildreiche Sprache – mit vielen Metaphern – verwendet. Nach der Veröffentlichung von Darwins Evolutionstheorie erschienen andere Bilder, die von den Menschen mit der Evolution assoziiert wurden und sich

rasch in das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft einbrannten: beispielsweise zwei Dinosaurier, die gegeneinander kämpfen, und am Schluss gewinnt der Stärkere. «Im 19. Jahrhundert erwies sich das Konzept des Kampfes, der Auseinandersetzung und des Krieges als geläufig», erklärt Voss. In der Folge fand eine neue Titulierung von Tierbildern statt. Tiere, die früher als Wappentiere verwendet worden waren, fanden sich später in Kampfszenen wieder – als Zeichen und Sinnbild der Evolution. Julia Voss fasst abschliessend zusammen: «Mit Darwins Evolutionstheorie, der bedeutendsten Theorie der Moderne, entstand ein völlig neues Denken in Bildern.»

Nathalie Neuhaus

Weiterführend zum Thema

Julia Voss: «Darwins Bilder. Ansichten der Evolutionstheorie 1837–1874».

Wie Nervenzellen aus Fehlentscheiden lernen

Wenn wir vor ungewohnten Situationen stehen, müssen die Nervenzellen in unserem Gehirn lernen, sich richtig zu entscheiden. Wie sie dies tun und wie sie aus Fehlern lernen, versuchen zwei Mathematiker der Universität Bern mit einem neuen Modell zu erklären.

Alle unsere Entscheidungen beruhen auf der Aktivität von tausenden Nervenzellen im Gehirn. Viele dieser Entscheide werden routinemässig getroffen. Stehen wir jedoch vor neuen Situationen, sind die Nervenzellen in unserem Hirn in der Lage, das richtige Verhalten zu lernen. Sie passen sich aufgrund von Erfolg oder Misserfolg einer Entscheidung an, um so das nächste Mal in der gleichen oder einer ähnlichen Situation die Chancen auf richtiges Verhalten zu erhöhen.

Falsch oder richtig?

Herkömmliche Modelle scheitern an der Erklärung, wie dieser Lerneffekt abläuft: Es ist nicht klar, welche der etwa einer Billion Neuronen im Hirn zu einer richtigen Entscheidung beigetragen haben und damit eine Belohnung erhalten sollen. Robert Urbanczik und Walter Senn vom Institut für Physiologie der Universität Bern haben nun einen Lösungsansatz zu diesem Problem entwickelt. Ihr mathematisches Modell wurde in der Fachzeitschrift

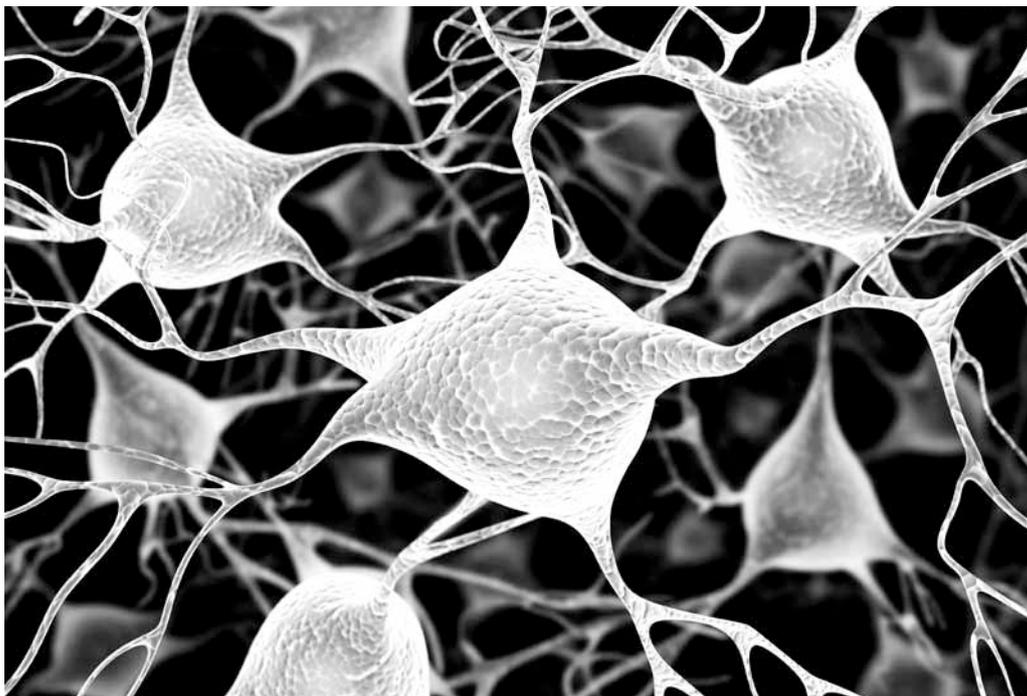
«Nature Neuroscience» veröffentlicht. Entscheide werden im Gehirn von einem ganzen Netzwerk von Neuronen gefällt, wobei alle Zellen ähnliche Informationen erhalten. Die Mehrheit der Neuronen bestimmt auf demokratische Weise, welcher Entscheid getroffen wird. Nachher wird ein Signal ausgesendet, das den Nervenzellen mitteilt, ob die Entscheidung richtig oder fehlerhaft war. Bisherige Modelle gehen davon aus, dass alle Neuronen das gleiche Signal erhalten: ein Erfolgssignal bei einer richtigen, ein Misserfolgssignal bei einer fehlerhaften Entscheidung. «Das ist, als ob die Lehrerin den Schülern nur mitteilen würde, dass sie als ganze Klasse nicht bestanden habe. Wenn die Klasse gross ist, stehen damit die Chancen schlecht, überhaupt etwas zu lernen», erläutert Senn.

Anpassungsdruck

Das Modell der beiden Berner Mathematiker geht nun noch einen Schritt weiter: Damit das Gehirn auf zuverlässige Weise

gewisse Alltagsentscheide lernt, müssen die einzelnen Nervenzellen im Entscheidungsnetzwerk herausfinden können, ob sie sich richtig oder falsch verhalten haben. Folgt auf einen Entscheid hin ein Misserfolgssignal, und war ein Neuron gleicher Meinung wie die Mehrheit, muss es seinen Standpunkt ändern. Wicht seine Meinung bei einer fehlerhaften Entscheidung von der Mehrheit ab, hat es sich folglich richtig verhalten und muss sich nicht anpassen. Das ist die Rechnung, die jedes Neuron durchführen muss. Sie kann mit einfachen zellulären Prozessen realisiert werden. Ob ein Erfolg oder Misserfolg erzielt wurde, kann den Neuronen durch das Ausschütten eines bestimmten Neuromodulators – beispielsweise Dopamin – mitgeteilt werden. Ein anderer Modulator repräsentiert die Mehrheitsmeinung. Neuromodulatoren sind körpereigene Substanzen, welche die Erregungsbereitschaft von Nervenzellen beeinflussen können.

Matthias Abplanalp



Die Nervenzellen im Gehirn sind aufgrund von Erfolg und Misserfolg einer Entscheidung fähig, zu lernen.

Auf Tätersuche im Text

Henriette Haas seziiert Texte und Bilder und ergründet so das Wissen und Wollen der Verfasser dahinter. Mit ihrer Methode, dem systematischen Beobachten, hilft die Psychologin Richterinnen und Polizisten bei der schwierigen Suche nach der Wahrheit.

Ein begüterter Bankdirektor erhält einen Erpresserbrief. Mit einer Geldforderung und einer Drohung gegen den kleinen Sohn. Sofort macht sich Henriette Haas ans Werk. Das Vorgehen der auf Rechtspsychologie und Forensik spezialisierten Psychologin gleicht derjenigen von Sherlock Holmes: Aus wenigen schriftlichen Indizien stellt sie raffinierte Hypothesen über die Verfasserin oder den Verfasser des Schreibens auf. Diese erlauben Richterinnen und Strafverfolgern, die richtigen Fragen zu stellen. Denn: In der Rechtsprechung sind nicht nur die objektiven Tatsachen entscheidend, auch psychische Aspekte spielen eine Rolle, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Henriette Haas stellte ihre Beobachtungs-Methode, die sie aus Prinzipien der kognitiven Psychologie und der Wissenschaftstheorie hergeleitet hat, im Rahmen der Veranstaltungen des «Berner Forums für Kriminalwissenschaften» vor.

Verborgenes aufdecken

Haas' Annahme: In jedem Text widerspiegeln sich mentale Vorgänge und Befindlichkeiten des Autors. «Niemand kann psychische Tatsachen direkt beobachten, nur ihre Begleiterscheinungen sind beobachtbar», erklärt sie. Beobachten heisst: Einerseits grafische Komponenten analy-

sieren, andererseits jedes Wort, jedes grafische Symbol und jeden Satz sezieren. «Der Verfasser eines anonymen Schreibens wählt jedes Wort genau so, dass er einen Kompromiss zwischen dem kommunizierten Anliegen und dem Verheimlichten findet», verdeutlicht sie. Ihr geht es darum, Hypothesen über möglicherweise verborgene Anteile eines Textes, in Droh- oder Erpresserbriefen, protokollierten Verhören oder schriftlich festgehaltenen abgehörten Telefonanrufen aufzustellen. Haas' Methode sieht fünf Arbeitsschritte vor: den Vergleich mit Modellen, die Analyse der formellen Strukturen, die Untersuchung der inhaltlichen Struktur und der Akteure, das Aufspüren von Ungereimtheiten und schliesslich die Analyse des Fehlenden.

Täterprofil

Im Fall des eingangs erwähnten Erpresserschreibens an den Bankdirektor ergeben sich folgende Fährten: Das Wort «Couvert» deutet auf einen Schweizer als Autor, die Sprache ist korrektes Mittelschicht-Deutsch, das Duzen und die Kenntnis der Namen der erpressten Familie verweisen auf eine gewisse Nähe zu den Opfern. Der Verfasser distanziert sich sprachlich von seiner Tat: diese Erpressung bleibt vage, der Erpresser verwendet nur selten die Form «ich», denn er möchte wohl nicht selber Hand anlegen. Die verlangten grossen Geldscheine könnten zudem ein Hinweis darauf sein, dass das Geld dazu dient, Schulden zu bezahlen. Schliesslich ist die Geldübergabe wenig durchdacht und unprofessionell organisiert, und der den Opfern unterstellte «Leichtsinn» passt eigentlich besser zum Täter selbst. Überzeugend zeigt Henriette Haas auf, in welche Richtung die Indizien deuten. Und tatsächlich: Der Täter war der Babysitter des kleinen Sohns.

Täuscher und Getäuschte

Henriette Haas weiss: Jeder Schreibende, Sprechende und Handelnde verrät dem geübten Auge und Ohr viel mehr, als er sich bewusst ist. So braucht es denn auch keinen ganzen Erpresserbrief, geschulte Experten können manchmal schon über vier Zeilen einen ausführlichen Kommentar verfassen. Ein einfaches Beispiel: einige Sätze, im typischen Balkan-Slang verfasst,



Akribische Beobachtung von Text- und Bildzeugnissen kann helfen, Hypothesen zu Tätern und Verbrechen aufzustellen.

aber die Kommata sind richtig gesetzt und sogar ein Strichpunkt kommt vor. Die Hypothese von Haas: «Hier täuscht jemand etwas vor.»

Kann nun aber ein intelligenter Täter nicht bewusst seine Spuren verwischen oder sogar falsche Fährten legen? Die Erfahrung mit Straftätern zeigt, sagt Haas, dass schlaue Verbrecher ihre Intelligenz nicht verbergen können: «Je besser jemand eine Tat plant, desto mehr Spuren hinterlässt er oder sie.» Auch die allfällig vorhandene Bildung könne kaum versteckt werden. Zudem gingen viele Täter nicht methodisch vor. Häufig seien sie bequem und schummelten sich durchs Leben – «und entscheiden sich gerade deswegen für den illegalen Weg.»

Salomé Zimmermann

Richterliche Entscheidungsfindung

Zusammen mit Prof. Karl-Ludwig Kunz erforscht Dr. Henriette Haas zudem das Thema «Richterliche Entscheidungsfindung»: Welche Instrumente der Wahrheitssuche beeinflussen die richterliche Beweisführung? In welchem Mass und wie gross ist der Einfluss anderer Faktoren, namentlich der Prozessparteien, des Spardrucks und der Medien auf die Entscheidung im Strafprozess? Die Projektverantwortlichen freuen sich über die möglichst zahlreiche Teilnahme von interessierten Richterinnen und Richtern und sind unter folgenden Mailadressen erreichbar: lars.baumgartner@krim.unibe.ch oder henriette.haas@access.uzh.ch

Berner Forum für Kriminalwissenschaften

Wissenschaftler verschiedener Disziplinen sind gemeinsam daran beteiligt, Kriminalität zu vermeiden, begangene Straftaten zu verfolgen oder mit straffälligen Personen umzugehen. Das Berner Forum für Kriminalwissenschaften hat deshalb zum Ziel, Forschung und Lehre im Bereich der Kriminalwissenschaften im weiteren Sinn zu fördern und die Zusammenarbeit zu optimieren. Weitere Informationen: www.bfk.unibe.ch

Biowaffen der anderen Art

Viele parasitische Wespen setzen Viren ein, um ihre Wirtsinsekten zu manipulieren. Die Wespen selber werden dabei nicht infiziert, da sie die Viren im Laufe von Jahrmillionen «zähmen» konnten. Forschergruppen der Universitäten Bern und Tours haben der Evolution dieser einzigartigen Viren nachgespürt.

Parasitische Wespen sind höchst erfolgreich – sie sind mit etwa 100 000 bekannten Arten weit verbreitet. Sie entwickeln sich an oder in anderen Insekten, wobei die Parasitierung für den Wirt tödlich endet. Parasitische Wespen spielen deshalb eine grosse Rolle im biologischen Landbau, wo sie eingesetzt werden, um die Population ihrer Wirtsinsekten zu regulieren. Um in einem anderen Insekt zu überleben, setzen parasitische Wespen einzigartige Tricks wie symbiotische Polydnnaviren ein. Diese schützen einerseits die Wespenlarve vor dem Immunsystem der Wirtsruppe, beeinflussen aber auch Entwicklung und Stoffwechsel des Wirts zugunsten der Wespenlarve. Insektenforschende der Universität Tours und vom Berner Institut für Zellbiologie haben nun das «Ur-Virus» entdeckt, mit dem sich die Wespen vor etwa 100 Millionen Jahren angesteckt haben und das ihnen heute zur Fortpflanzung dient. «Es handelt sich um ein einmaliges Beispiel, wo Viren durch Wespen so domestiziert wurden, dass sie genetische Information in den Wirt übertragen, die nur dem Überleben der Wespen dient», erklärt Prof. Beatrice Lanzrein vom Berner Institut für Zellbiologie. Die Resultate der Studie wurden im Wissenschaftsmagazin «Science» publiziert.

Wespe und Virus in Symbiose

Polydnnaviren sind Teil eines einzigartigen biologischen Systems, das aus der parasitischen Wespe, dem symbiotischen Virus und einem Wirtsinsekt besteht. Die genetische Information des Virus ist dabei in das Erbgut der Wespe eingebaut. Es wird nur in einem Zelltyp des Eierstocks der Wespe vermehrt und in Viruspartikel verpackt. Von dort gelangen die Viren in den Eileiter. Bei der Eiablage der Wespe werden die Viren zusammen mit Gift und dem Wespenei in den Wirt injiziert. Das Virus infiziert Zellen des Wirtsinsekts – meist eine Raupe. Die Infektion führt aber

Brackwespe bei der Eiablage.



nicht zur Verbreitung des Virus, sondern beeinflusst Immunsystem und Stoffwechsel der Raupe. So wird einerseits das Immunsystem der Raupe manipuliert; es kann das Wespenei nicht zerstören, wodurch sich die Wespenlarve in der Raupe voll entwickeln kann. Zugleich exprimiert das Virus Gene, die die Entwicklung und den Stoffwechsel der Raupe zugunsten des Wachstums der Wespenlarve beeinflussen. So haben die Wespenlarve und das Virus eine symbiotische Beziehung.

Polydnnaviren findet man in Vertretern von zwei Familien von parasitischen Wespen, den Schlupfwespen (Ichneumonidae) und den Brackwespen (Braconidae). Aufgrund von stammesgeschichtlicher Untersuchungen war bekannt, dass Polydnnaviren-übertragende Brackwespen eine Gruppe mit 17 500 Arten von einheitlicher Abstammung bilden. Berechnungen zeigten, dass die Verbindung mit dem Vorläufervirus vor etwa 100 Millionen Jahren erfolgt sein musste. Es war aber bisher unklar, was das für ein Virus gewesen sein könnte. Es wurde sogar in Frage gestellt, ob es sich überhaupt um Viren handelt oder um «genetische Sekretionen» der Wespe.

Gezieltes Platzieren von Genen

Die Untersuchung der Boten-RNS (Ribonu-

kleinsäure, die als Matrize zur Bildung von Proteinen dient) am Produktionsort der Polydnnaviren, dem Eierstock der Wespe, half das Rätsel der Herkunft dieser Viren zu lüften. Die Forschenden um Beatrice Lanzrein vom Berner Institut für Zellbiologie und um Jean-Michel Drezen der Universität Tours untersuchten zwei stammesgeschichtlich weit entfernte Polydnnaviren-übertragende Brackwespen. Sie verglichen die Boten-RNS der zwei Arten untereinander und mit bekannten Daten über Viren. Die Befunde weisen darauf hin, dass die «Urwespe» ein Nudivirus-ähnliches Virus aufgenommen hatte. Nudiviren sind noch wenig erforschte Viren von Wirbellosen. Im Verlauf der Evolution wurden die Gene für die Herstellung der Viruspartikel nicht mehr in die Viren verpackt. Stattdessen wurden Gene platziert, die für das Überleben der Wespenlarve wichtig sind. Je nach Art und Lebensweise der verschiedenen Wespen findet man entsprechend sehr unterschiedliche Gene in den Viruspartikeln. «Das gezielte Platzieren von Genen in einem anderen Organismus ist beispielsweise das Ziel von Gentherapien; wir können von parasitischen Wespen also sehr viel lernen», so Beatrice Lanzrein.

Nathalie Matter

Rücktritt von Karl Weber**Leiter der Koordinationsstelle für Weiterbildung**

Am 31. Januar 2009 ist Prof. Dr. Karl Weber als Leiter der Koordinationsstelle für Weiterbildung altershalber zurückgetreten.

In den letzten achtzehn Jahren hat Karl Weber die Weiterbildung an unserer Universität systematisch, kreativ und erfolgreich aufgebaut. Zusammen mit der Weiterbildungskommission und den Verantwortlichen in den Fakultäten gelang es ihm, an unserer Universität ein profiliertes und gehaltvolles Weiterbildungsangebot mit internationaler Ausstrahlungsbereit zu stellen. Die Inhalte der Weiterbildung, ihre Organisation und Didaktik werden periodisch überprüft und den neuen Herausforderungen angepasst. Universitäre Weiterbildungen sollen immer auf dem neusten Stand des Forschungswissens sein und sich gerade dadurch von den Angeboten anderer Anbieter unterscheiden. Unter der Leitung von Karl Weber ist in den letzten Jahren auch ein vielfältiges hochschuldidaktisches Programm entstanden, das sich einer grossen und weiterhin wachsenden Nachfrage erfreut. Einerseits wird dadurch ein Beitrag zur Qualität der Lehre an unserer Universität geleistet. Andererseits kann der wissenschaftliche Nachwuchs seine didaktischen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse erweitern und dadurch gleichzeitig seine Position auf dem internationalen Markt der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verbessern. Karl Weber hat die Aufgaben in der Weiterbildung systematisch, wissenschaftlich fundiert und mit Augenmass angepackt. Weiterbildung verstand er immer als Verbundaufgabe. Wichtig war ihm, für die Weiterbildung bestehende Strukturen zu nutzen und dieser Aufgabe neben Erstausbildung und Forschung im Gefüge der Universität einen festen Platz zu geben. Wesentlich ihm ist es zu verdanken, dass in den letzten Jahren an unserer Universität eine Kultur entstanden ist, die sich günstig auf die weitere Entwicklung dieses immer wichtigeren Arbeitsfeldes auswirken wird.

Projekt «Kernsystem Lehre»**Neues IT-System: FACTScience**

Jetzt ist klar, welches das neue IT-System ist, das die bisher verwendeten Systeme ePub, eVUB und die Hörraumverwaltung ablösen wird: Als eindeutiger Sieger geht die Firma QLEO Science GmbH (vormals FACT GmbH) aus Aachen mit ihrem Produkt FACTScience hervor. Nun wird dem Grossen Rat des Kantons Bern der Antrag gestellt, die Beschaffungskosten von 1.73 Mio Franken in den Jahren 2009 bis 2011 zu bewilligen. Die Einführung für das Kernsystem Lehre ist auf den Herbst 2011 geplant. In einem ersten Schritt wird das veraltete elektronische Vorlesungsverzeichnis eVUB abgelöst. Im Usability-Labor des Instituts für Medizinische Lehre soll die Bedienungsfreundlichkeit der erarbeiteten Programme getestet werden.

Endgame**Studentische Inszenierung**

Die Theatergruppe des Englischen Departements der Universität inszeniert «Endgame» von Samuel Beckett. In einem Raum am Anfang oder am Ende der Zeit, dessen Wände vor einer anderen Hölle in einer toten Welt beschützen, spielt sich ein Stück so philosophisch wie Sartre ab, so komisch wie Shakespeares «Ein Mitsommernachtstraum». Während der blinde und an seinen Stuhl gefesselte Patriarch Hamm seine Spielchen mit Clov, dem hinkenden Butler, Kellner, Adoptivsohn, der gehen, aber nicht sitzen kann, treibt, erleben Nell und Nagg, die uralten Eltern, ihre letzten Tage in Abfalleimern, gefüllt mit Sand. Originalgetreu wird das Stück auf Englisch aufgeführt.

Die Aufführungen finden am 2., 3. und 4. April im Tojotheater Reitschule Bern, Neubrückestrasse 8, statt. Beginn ist jeweils um 20.30 Uhr. Tickets können unter endgame2009@hotmail.com reserviert werden, Reservationen werden empfohlen. Die Preise sind Fr. 20.- und für Studenten Fr. 15.-

Kultur- und Wissenstransfer im Mittelalter**Ringvorlesung BMZ**

Der vollständige Titel der Ringvorlesung des Berner Mittelalter Zentrums lautet: «Erweiterte Horizonte: Kultur- und Wissenstransfer im Mittelalter».

2. April 2009

- **Von Ost nach West. Europäische Transformation des Schachspiels**

Sonja Schneider und Isabelle Marcon
23. April 2009

- **Das islamische Spanien (al-Andalus), Brennpunkt der Kulturen**

Renate Würsch (Basel)
30. April 2009

- **Sites of Writing: The Medieval Author in Bed**

(Abschiedsvorlesung: 18.15)

Margaret Bridges

Jeweils am Donnerstag, 17.15–18.45 Uhr im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Hörsaal 220.

Buch am Mittag

Vortragsreihe der UB

14. April 2009

Der «Berner Parzival» im Medienwandel – von der mittelalterlichen Bilderhandschrift zum elektronischen Faksimile

Im Rahmen der gleichzeitigen Ausstellung «Schachzabel, Edelstein und der Gral» Prof. Dr. Michael Stolz, Professur für Germanistische Mediävistik an der Universität Bern

Jeweils am zweiten Dienstag des Monats, 12.30–13.00 Uhr im Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münsterergasse 63.

Schachzabel, Edelstein und der Gral

Ausstellung

Vom 18. März bis am 29. August ist die Ausstellung der Burgerbibliothek Bern, des Instituts für Germanistik und der Universitätsbibliothek Bern «Schachzabel, Edelstein und der Gral. Spätmittelalterliche Handschriftenschatze der Burgerbibliothek Bern» im Ausstellungsraum der Zentralbibliothek an der Münsterergasse 61 zu besichtigen. Zusätzliche Informationen unter: www.ub.unibe.ch/content/veranstaltungen/ausstellungen/

175 Jahre Uni Bern

Medizinhistorische Runde

2. April 2009

Frühes Berner Frauenstudium: Nutzen und Notwendigkeit

Dr. phil. Franziska Rogger, Universitätsarchivarin, Universität Bern
23. April 2009

Von Christoph Theodor Aeby (1835–1885) bis Hoppeler, Gehr und Co. – eine persönliche Sicht auf anatomische Forschung an der Universität Bern

Prof. Dr. med. Ewald R. Weibel, Universität Bern
Jeweils am Donnerstag, 12.45–13.45 Uhr im Hörsaal im Anatomie-Gebäude, Bühlstrasse 26.

Johannes Calvin

Ringvorlesung

Zum Calvin-Jubiläum 2009 veranstaltet die Theologische Fakultät im Frühjahrssemester die Ringvorlesung «Johannes Calvin 1509–2009», die den Anlass aus Berner Perspektive kritisch würdigt.

4. April 2009

Der Dekalog in der Ethik Calvins

Prof. Dr. Andreas Wagner

21. April 2009

Die Bergpredigt bei Calvin

Doz. Dr. habil. Moisés Mayordomo

28. April 2009

Die Auslegung des Römerbriefes bei Calvin

Prof. Dr. Matthias Konradt

Jeweils am Dienstag, 18.00–20.00 Uhr in der Unitobler, Lerchenweg 36, Raum F 013.

Nachwuchsförderung

Antragsrunde Frühling 2009

Der Nachwuchsförderungs-Projektpool der Universität Bern ist ein mittlerweile etabliertes Fördergefäß für die Berner Mittelbauangehörigen, welche rasch und unbürokratisch ein innovatives Projekt zur besseren Vernetzung und zur Stärkung des eigenen Profils realisieren möchten. Unterstützt werden zum Beispiel themenorientierte Veranstaltungen, Internet-Plattformen, Fortbildungsmassnahmen.

Projektanträge sind bis Montag, 27. April 2009 bei der Geschäftsstelle der Mittelbauvereinigung der Universität Bern (MVUB) einzureichen. In den bisherigen Antragsrunden erhielten ca. 50% der Gesuche eine finanzielle Unterstützung. Der Entscheid über die Finanzierung eines Gesuches ist bis Ende Juni zu erwarten, das Projekt ist im Jahr 2009 durchzuführen.

Weitere Informationen: www.mvub.unibe.ch, unter «Nachwuchsförderung».

Kontakt: Geschäftsstelle der Mittelbauvereinigung der Universität Bern (MVUB), Schanzenneckstrasse 1, 3012 Bern, <http://www.mvub.unibe.ch>, matthias.hirt@mvub.unibe.ch

Darwin und die Evolutionstheorie

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe

Das Collegium generale organisiert zusammen mit dem Forum für Universität und Gesellschaft die interdisziplinäre Vorlesungsreihe «Charles Darwin und die Evolution der Evolutionstheorie 1809–2009».

1. April 2009

Sprechende Tiere. Der Mensch in der Evolutionstheorie

Prof. Dr. Virginia Richter, Institut für englische Sprachen und Literaturen, Universität Bern

8. April 2009

Darwin auf den Kopf gestellt: Sozialdarwinistische Missverständnisse

Prof. Dr. Franz M. Wuketits, Konrad Lorenz-Institut für Evolutions- und Kognitionsforschung, Wien

15. April 2009

Keine Vorlesung (Frühlingsferien)

22. April 2009

Moral und Darwinismus: Moralisches Verhalten als evolutionär erfolgreiche Strategie

Prof. Dr. Eckart Voland, Philosophie der Biowissenschaften am Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft, Universität Giessen

29. April 2009

Genetische Perfektionierung des Menschen mit biomedizinischen Verfahren

Prof. Dr. Hansjakob Müller, Abt. Medizinische Genetik UKBB/DBM, Universität Basel
Jeweils Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Auditorium maximum.

Horror Vacui

Die Leere und wie sie «gezeigt» wird

Mit Hartmut Böhme lädt die Ältere Abteilung des Instituts für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit dem Pro*Doc «Kunst als Kulturtransfer seit der Renaissance» einen der bekanntesten Kulturwissenschaftler der Gegenwart zur diesjährigen Ellen J. Beer-Lecture ein.

Montag, 6. April 2009, 16.00 im Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4, 3012 Bern, Hörsaal 220, www.ikg.unibe.ch

Religion und Gesellschaft in Osteuropa

Vortragsreihe der Osteuropabibliothek

Die Schweizerische Osteuropabibliothek und das Polit-Forum des Bundes im Käfigturm organisieren eine Vortragsreihe zu Religion und Gesellschaft in Osteuropa. 14. April 2009

• Islam und islamistische Bewegungen im postsowjetischen Raum

Dr. Uwe Halbach, Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin

Jeweils am Dienstag um 19.00 Uhr im Polit-Forum des Bundes im Käfigturm.

Gleichstellung

Kurse

• Welche Karriere passt zu mir?

Ein Potenzialseminar für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen

30. April 2009 und 07. Mai 2009, von 9.00 – 17.00 Uhr, Anmeldeschluss: 02. April 2009

Für die Karriereplanung ist es wichtig, das eigene Profil zu kennen. In diesem zweitägigen Kurs befassen Sie sich intensiv mit Ihrer Motivation, Ihren Fähigkeiten und Ihren Schlüsselkompetenzen. In Assessments lernen Sie Selbst- und Fremdbeurteilungen kennen und können auf dieser Grundlage Ihre eigene Laufbahn planen.

• Im Gespräch überzeugen

Ein Kurs für weibliche Universitätsangestellte

04. Juni 2009 und 12. Juni 2009, von 9.00–17.00 Uhr, Anmeldeschluss: 21. Mai 2009

Engagierte Mitarbeiterinnen erleben in ihrem beruflichen Alltag immer wieder anspruchsvolle Gesprächssituationen. Um in diesen Gesprächssituationen zu überzeugen, braucht es eine sorgfältige Vorbereitung. In diesem zweitägigen Kurs erhalten Sie Anregungen, wie Sie gerade auch schwierige Gespräche aktiv mitgestalten und Ihre Anliegen selbstbewusst vertreten.

Anmeldung über info@afg.unibe.ch oder www.gleichstellung.unibe.ch

Neue Bücher

Burgerbibliothek Bern (Hrsg.) Passepartout – Schachzabel, Edelstein und der Gral

Schriftenreihe «Passepartout», Spätmittelalterliche Handschriftenschätze
März 2009, ca. 64 S., broschiert, zahlreiche Illustrationen, Fr. 29.–
ISBN 978-3-7272-1225-3
Stämpfli Verlag AG, Bern

Maurice Baumann, Roland Hauri (Hrsg.) Weihnachten – Familienritual zwischen Tradition und Kreativität

Praktische Theologie heute, Band 95
2008, 232 S., kartoniert/broschiert, Fr. 48.50
ISBN 978-3-17-020560-4
Kohlhammer Verlag, Stuttgart

Christoph Morgenthaler Seelsorge

Lehrbuch Praktische Theologie, Band 3
2009, 410 S., gebunden, Fr. 41.50
ISBN 978-3-579-05404-9
Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh

Martin Bondeli, Karl Leonhard Reinhold (Hrsg.) Briefe über die Kantische Philosophie. Zweiter Band

Gesammelte Schriften, kommentierte Ausgabe, Band 2/2
2008, 520 S., Leinen, Schutzumschlag, Fr. 98.–
ISBN 978-3-7965-2447-9
Schwabe-Verlag, Basel

Edgar Heim Die Welt der Psychotherapie

Entwicklungen und Persönlichkeiten
2009, 240 S., gebunden ohne Schutzumschlag, mit ca. 25 Abb., Fr. 47.50
ISBN 978-3-608-94549-2
Klett-Cotta Verlag, Stuttgart

Thomas Widmer, Wolfgang Beywl, Carlo Fabian (Hrsg.) Evaluation

Ein systematisches Handbuch
2009, 634 S., kartoniert/broschiert, Fr. 119.–
ISBN 978-3-531-15741-2
VS Verlag für Sozialwissenschaften

Werner E. Stöckli Chronologie und Regionalität des jüngeren Neolithikums (4300-2400 v. Chr.)

Schweizer Mittelland, Süddeutschland und Ostfrankreich
Forschungsarbeit «Antiqua», Nr. 45.
2009, 403 S., 115 Abb., 129 Tab., 167 Taf., Fr. 95.–
ISBN 978-3-908006-37-6
Gesellschaft Archäologie Schweiz, Basel

Stefanie Martin-Kilcher, Heidi Amrein, Beat Horisberger Der römische Goldschmuck aus Lunnern (ZH)

Ein Hortfund des 3. Jahrhunderts und seine Geschichte
Zürich 2008, 369 S., zahlreiche, teils farbige Abb., Fr. 84.–
ISBN 978-3-908025-76-4: Schweizerisches Landesmuseum
ISBN 978-3-0340-0908-9: Chronos-Verlag

Impressum

unilink März 2009
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Nathalie Neuhaus (nan), Bettina Jakob (bj), Nathalie Matter (nm), Matthias Abplanalp (ma)

Bildnachweise:

Titelbild: Jubiläums-Eröffnungsveranstaltung – Moderator Kurt Aeschbacher im Gespräch mit Jakob Mosimann (Manu Friederich)

Seite 2: Manu Friederich

Seite 4: zvg

Seite 5: zvg

Seite 6: istock

Seite 7: zvg

Seite 9: zvg

Seite 10: ma

Seite 11: Martin de Bruin

Seite 12+13: zvg

Seite 14: istock

Seite 15: istock

Seite 16: Beatrice Lanzrein

Layout: Salomé Zimmermann (sz)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

www.unilink.unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters



Mix

Produktgruppe aus vorbildlicher
Waldwirtschaft, kontrollierten Herkünften
und Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Cert.no. SQ5-COC-023903

© 1996 Forest Stewardship Council